

dere, sich als »postkolonial« verstehende Ansätze die ihm zugrundeliegenden kategorialen Unterscheidungen zurückweisen und »sowohl den Diskurs der Säkularisierung als auch den real existierenden Säkularismus einer scharfen Kritik unterziehen« (31).

Die Zusammenstellung der Texte und deren zum Teil erstmalige Übersetzung ins Deutsche (durch Uwe Hebekus) liefern eine reiche Ressource, um sich über den Stand der Säkularisierungsdiskussion und deren kontroverse Entwicklung einen Überblick zu verschaffen. Dadurch, dass die Verfasser nicht nur europäische, sondern auch US-amerikanische, nicht nur christliche, sondern auch jüdische und islamische Quellen zusammenstellen und verschiedenste – theologische, politische, philosophische, juristische, literarische, historische usw. – Perspektiven dokumentieren, gelingt es ihnen in der Tat, die Vielfalt von »Weltlichkeiten« sowie von Säkularisierungsprogrammatiken und der Kritik an ihnen zu versammeln und dadurch ein Bild von der Komplexität der Diskussionslage zu vermitteln.

Allerdings hinterlässt die Zusammenstellung im letzten Teil, die mit den postkolonialen Positionen (Asad, Mahmood, Anidjar) endet, doch einen sehr spezifischen Eindruck: »Säkularismus ist Orientalismus. Und Orientalismus ist Christentum. Ist christlicher Imperialismus.« Dies sind die letzten, aus einem Text von Gil Anidjar abgedruckten Zeilen des Bandes (758). Es entsteht so der Eindruck, als könne aus einer ›nicht-westlichen‹, den Kolonialismus kritisch reflektierenden Perspektive Säkularisierung und die säkulare Verfasstheit von Staaten und anderen Institutionen nicht anders als kritisch-ablehnend rezipiert werden. An dieser Stelle hätte man dem Band 50 weitere Seiten gewünscht, die auch den positiven Bezug etwa auf säkulare Staatlichkeit durch Autoren wie Abdullahi An-Na'im oder Aziz Al-Azmeh oder die Kritik an Edward Said's Orientalismusdiagnose durch Sadiq Jalal Al-Azm oder Aamir Muftis emphatisches Bekenntnis »Why I am not a Postsecularist« dokumentiert hätten. Das, was der Band über weite Strecken erfolgreich an Vielfalt dokumentiert, fällt am Ende zu einlinig aus. Damit kommen die drei abgedruckten Texte unweigerlich in die Rolle ›authentischer‹ Sprecherpositionen des ›Postkolonialen‹. Aber auch hier gäbe es Vielfalt zu zeigen, die deutlich macht, dass etwa säkulare Staatlichkeit und Lebensführung auch in diesem Kreis nicht nur Objekt der Kritik, sondern auch genuines Anliegen ist, für das mancherorts noch immer Menschen ins Gefängnis gehen.

Das schmälert nicht den großen Wert des vorliegenden Buches, spricht aber gleichwohl für dessen Fortschreibung.

*Monika Wohlrab-Sahr*

KATHARINA HEYDEN (HRSG.): Eine Religionskonferenz in Persien. De Gestis in Perside. (Fontes Christiani, Bd. 87). Freiburg – Basel – Wien: Herder 2019. 260 S. ISBN 978-3-451-32904-3. Geb. € 42,00.

Katharina Heydens Buch füllt in mehrfacher Hinsicht eine Lücke in der spätantiken Literaturwissenschaft. Einerseits lenkt sie die Aufmerksamkeit auf einen faszinierenden, aber in der Forschung vernachlässigten anonymen christlichen Text, der eine Reihe von öffentlichen Debatten am Hof des fiktiven persischen Königs Arrenatos zwischen Vertretern der Hauptreligionen des Reiches schildert. Andererseits gibt sie dank ihrer reichhaltigen Einführung Forschern und einem breiten Publikum das nötige Rüstzeug für das Studium dieses Textes an die Hand. Mehr als 120 Jahre nach der Veröffentlichung der Originalausgabe ist dies die erste vollständige Übersetzung in moderner Sprache, die in einer Quellenreihe veröffentlicht wird.

Der Band ist klassisch in drei Teile gegliedert. Zunächst die Einleitung (8–125); dann der griechische Text mit der deutschen Übersetzung gegenüber (128–217); schließlich die Tabellen mit Abkürzungen, Quellen, Bibliographie und Registern (243–260).

Gehen wir kurz durch die lange Einleitung, die notwendig war, um die wichtigsten durch diesen Text aufgeworfenen Probleme und Fragen zu behandeln.

Der erste Teil betrifft den literarischen Charakter dieses Werks, das, wie die Autorin zu Recht hervorhebt, eine Fiktion ist, aber nicht völlig losgelöst von der historischen Realität der damaligen religiösen Auseinandersetzungen. Die Bezeichnung Disputationsroman (12) macht die Besonderheit dieses Werkes in der langen Liste der antiken literarischen Dialoge deutlich: ein Text, der aus fünf Dialogen besteht, die von einer Geschichte mit einer Handlung umrahmt werden. Unter den wenigen Vertretern dieser Untergattung erscheint der Dialog *Adamantius*, in dem fünf Heterodoxe vor einem heidnischen Richter besiegt werden, als Vorläufer von *De Gestis*, obwohl dieser am Ende der Debatten zum Christentum konvertiert, während der Schiedsrichter in *De Gestis Heide* bleibt.

Der zweite Teil befasst sich auf überzeugende Weise mit der Frage der Quellen. Die These von K.H. Uthemann, dass *De Gestis* die dem Anastasius zugeschriebene *Disputatio* verwendet hat, wird zu Recht abgelehnt (vgl. 58). Zusätzlich zu den von der Autorin angeführten Argumenten kann hinzugefügt werden, dass diese *Disputatio*, die zu einer dichten Gruppe von polemischen Texten gehört, die teilweise dasselbe polemische Material verwenden, in Wirklichkeit ein Patchwork aus Zitaten ist. Dazu kann sie vielleicht erst zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert datiert werden, wie von C. Schiano in einem wenig bekannten Artikel gezeigt worden ist (C. Schiano, *Dal dialogo al trattato nella polemica anti giudaica. Il Dialogo di Papisco e Filone e la Disputa contro i giudei di Anastasio abate*, *Vetera Christianorum* 41 [2004], 121–150. Zu diesem Dialog, der jetzt *Dialogica polemica anti iudaica* heißt, und zur Gruppe von Werken, zu der diese beiden Texte gehören, siehe jetzt das Dossier in C. ZUCKERMAN [Hrsg.], *Constructing the seventh century*, *Travaux et Mémoires* 17, Paris 2013). Die Hypothese der Verwendung gemeinsamer Quellen ist in der Tat bei weitem die beste.

Im dritten Teil werden die Lokalisierung in Syrien und eine sinnvolle Datierung in den Jahren nach der Schließung der Athener Akademie im Jahr 529, spätestens jedoch bei Untergang des Sassanidenreiches in 637, gerechtfertigt.

Der vierte Teil zeigt, dass die Absichten des Autors über die bloße antijudaistische Polemik, die von den Kopisten im Laufe der Zeit noch verstärkt wurde, hinausgehen. Es ist in der Tat eine intelligente Kritik an der religiösen Intoleranz, die im byzantinischen Reich herrschte, wie der atypische Aufruf des heidnischen Richters zum friedlichen Zusammenleben zwischen Gläubigen verschiedener Religionen es in der Schlussrede bezeugt. Die Handschriftenüberlieferung wird kompakt im fünften Teil vorgestellt.

Auf den ersten Blick bedauert man, dass der griechische Text im Wesentlichen dem von Bratke aus dem Jahr 1899 entspricht. Diese Wahl wird jedoch schnell verständlich, wenn man weiß, dass es 44 bekannte griechische Handschriften gibt und dass deren Kollationierung bereits von P. Bringel vorgenommen wurde. In Erwartung einer vollständigen kritischen Ausgabe geben die Fußnoten einen effizienten und unbelasteten Überblick über die wichtigsten Varianten.

Gemäß K. Heyden versucht der Autor, ein Werk zu verfassen, das sowohl inhaltlich wirksam als auch angenehm zu lesen ist. Dies ist der Autorin mit diesem Band gelungen, der ein gutes Gleichgewicht zwischen dem wissenschaftlichen Diskurs über oft technische Themen und der Notwendigkeit, diese auch für ein nicht spezialisiertes Publikum interessant zu machen, schafft.

*Patrick Andrist*